

# Mut zum Stilbruch

Zwischen Hass und Melancholie: Isolation Berlin experimentiert auf ihrem zweiten Album „Vergifte dich“ mit den Abgründen der menschlichen Seele

Von **Sven Sakowitz**

Bei manchen Alben ist schon während der ersten Takte klar, dass die folgenden Stücke nicht schlecht sein werden. In diese Kategorie gehört „Vergifte dich“, das neue Album von Isolation Berlin. Dessen erster Song heißt „Serotonin“. Laut Wikipedia ist das ein Hormon, das den Menschen gelassen und zufrieden macht. Sänger Tobias Bamborschke atmet kurz ein und trägt diese Zeilen vor: „Wenn du mich suchst / Du findest mich / Am Pfandflaschenautomat / Da hol ich mir zurück, was mir gehört / Und ich schwöre dir / Ich schlage heute / Ein paar Fressen ein / Wenn mich noch einmal jemand dabei stört.“

Von wegen Gelassenheit! Wunderbarster Underdog-Aggro-Style. Die Musik: Eine schwungvolle Fusion aus Wienerlied, Brecht-Theater und Indie-Pop. Zwei Jahre ist es her, dass Isolation Berlin mit ihrem Debütalbum „Und aus den Wolken tropft die Zeit“ aus der Berliner Kneipenwelt ans Licht traten. Vier coole Typen Mitte zwanzig, mit Augenringen und Elbseglern. Postpunk und Gitarrenpop als Basis, dazu Ausflüge in andere Genres. Joy Division und Element of Crime scheinen durch. Tobias Bamborschke, der für Texte und Musik zuständig ist, verarbeitete in den Songs seine Depressionserfahrungen in der Hauptstadt. Die Stimmung changierte dementsprechend zwischen Hoffnungslosigkeit und Melancholie.

Das kam gut an. In der Glaubwürdigkeitsnische hat es sich Bamborschke bei der Arbeit an den neuen Texten nicht zu bequem gemacht: „Ich habe schon immer dem lyrischen Ich gewisse Freiheiten gegeben“, sagt er. „Das fällt mir schwer, weil ich egozentrisch bin. Aber ich lasse mich auch von Theaterstücken, Gedichten und Dialogen auf der Straße inspirieren. Diesmal hatte ich noch mehr als beim Vorgänger den Mut, bei den Texten von meiner Person wegzugehen.“

Nach quasi überstandener Depression geht es in den neuen Songs trotzdem nicht gerade fröhlich zu. Hier und da blitzt zwar Hoffnung auf, aber überwiegend erkunden Bamborschke, Max Bauer (Gitarre, Keyboard), David Specht (Bass) und Simeon Cöster (Schlagzeug) weiterhin die dunklen Regionen

der Seele. Passenderweise heißt ein Song „Wenn ich eins hasse, dann ist das mein Leben“. Die Band setzt dabei auch diesmal nicht auf einen einheitlichen Sound, sondern überrascht mit Vielfalt und mutigen Stilbrüchen. So folgt nach dem eingängigen Auftakt mit dem Pfandflaschenzurückgeber gleich das düster-vertrackte Titelstück „Vergifte dich“.

**Es darf auch gebrüllt werden, wenn es sein muss**

Bei der Trennungsballade „Marie“ findet sich der Bruch innerhalb des Songs: Die Strophen sind psychedelisch angehaucht, Bamborschke spricht mehr, als dass er singt. Dagegen ist der Refrain („Marie, trockne deine Tränen“) eingängig und sanft. Bamborschke passt seinen Gesangsstil der jeweiligen Stimmung seiner Texte an und verstärkt damit deren emotionale Wucht. „Ich bin ein großer Fan von Sängerinnen wie Ingrid Caven und Nina Hagen“, sagt er. „Ich mag deren Extrovertiertheit, das Divenhafte. Die Caven singt mutig und uneitel. Es gibt bei ihr zurückhaltende Passagen, aber sie scheut sich auch nicht, mit ihrer Stimme schrill und unangenehm zu sein. Das imponiert mir.“ Diese Vorbilder sind zu hören: Zwischen Stücken wie „Vergeben heißt nicht vergessen“ und „Kicks“ liegen Welten. Klingt Bamborschke bei Ersterem vollkommen in sich gekehrt, brüllt er bei Letzterem gegen die Langeweile an und fordert neue „K-K-K-Kicks!“.

Seit 2012 gibt es Isolation Berlin. Zunächst nahm kaum jemand von ihnen Notiz. Ihr neues Album zeigt: Die gestiegene Bekanntheit hat beim Quartett offenbar nicht zur Verkrampfung geführt. „Ich habe den Eindruck, dass uns die Aufmerksamkeit extrem motiviert“, sagt Bamborschke. „Wir wissen jetzt, dass unsere Songs veröffentlicht werden und auf Interesse stoßen. Das gibt uns Energie. Früher sind wir im Regionalnalexpress mit den Verstärkern unterm Arm irgendwohin gefahren, um dann von fünf Zuschauern beleidigt zu werden. Wir haben viel mehr Bock, wenn wir wissen, dass da auch Leute sind, die uns nicht hassen.“

**Isolation Berlin:** „Vergifte dich“ (Staatsakt/Caroline International/Universal); die Tour beginnt am 15. März in Potsdam

**Doppelportrait mit Andy Warhol:** Jean-Michel Basquiat, „Dos Cabezas“, 1982, Acryl und Öl auf Leinwand  
Foto: Schirn



## Zwischen Bebop und Bach

Nach 30 Jahren zeigt die Frankfurter Schirn wieder eine Einzelschau von Jean-Michel Basquiat: Rund 100 Werke bringen die Postmoderne auf den Punkt – copy, paste, create

Von **Johanna Schmeller**

Manhattan, 1981: Die Einwohnerzahl von New York ist über 7 Millionen geklettert. Arbeitslosigkeit und Kriminalität spalten die Stadt. Integrierte Pop-Strömungen wie Postpunk und No Wave wettern gegen die weiße Punkszene, die es eher nicht so mit der Blackmusic hatte und gegen die Konsumkultur einer Finanzindustrie, die die Metropole ergreift und verändert. Auf der Lower East Side entsteht eine Kunstszene, die auf rhythmisierte Wiederholungen setzt, auf Atonalität, auf den richtigen Beat. Atmosphäre geht über alles.

So auch in dem semidokumentarischen Spielfilm „Downtown 81“: Die Leute hätten sich abgewöhnt, Dinge zu wollen, die sie nicht haben können, schnarrt eine gelangweilte Männerstimme im Off, während Jean-Michel Basquiat in stoischer Uner-schrockenheit dunkle Lettern an eine ver-sehrte Backsteinmauer sprüht. Wer nur will, was er bekommen kann, ist halt happy. Happy hält die Welt stabil.

Diese müden Zeilen, mit denen „Downtown 81“ anfängt – ein Ritt durch einen Tag im Leben eines jungen Künstlers im New York der frühen Achtziger – empfangen Besucher jetzt in Frankfurt. Die düren Sätze stehen allem entgegen, wofür Basquiat wenige Jahre nach den Dreharbeiten selbst stehen wird: postmodernistische Interpretationen von Einflüssen aus der Alltagskultur, in Kunstgalerien gerollte Autoreifen und Kühlschränke, Worte und Buchstaben als visuelle Waffen.

**Zu dreist, um die Klappe zu halten**

Für „Boom for Real“ holt die Schirn Jean-Michel Basquiat erstmals seit 30 Jahren wieder nach Deutschland, mit rund 100 ausgesuchten Werken. In der Londoner Barbican Art Gallery hat die Schau zuvor einen Rekord gesetzt: Über 215.000 Besucher haben die Retrospektive gesehen, allein am letzten Wochenende über 7.000. Keine Überraschung also, dass die Kassenschlange bereits am ersten Wochenende bis in die Fußgängerzone vor der Schirn reicht.

Basquiat's wild wuchernde Kreativität findet treffsicher immer neue Kommen-

ture zu den Daseinsfragen seiner Zeit, in der New York wie das Berlin von heute ist: zu arm, um nicht an sich zu zweifeln, zu durchgeschüttelt, um klare Antworten zu artikulieren, zu dreist, um einfach mal eine Dekade lang die Klappe zu halten. Eine Stadt kurz vor dem Platzen. Eine Stadt, die SAMO© zu Basquiat macht.

Jean-Michel Basquiat, 1960 als Sohn von Eltern aus Haiti und Puerto Rico geboren, ist ein belesenes Mittelschichtkind mit Migrationshintergrund. Mit 15 reißt er aus. Mit 17 Jahren sprüht er mit seinem Kumpel Al Diaz Buchstaben und Textzeilen an Wände, getaggt mit SAMO©, ihr Akronym für „same old shit“. Sie hassen niemanden. Fast jeder langweilt sie zu Tode.

**Doch der farbige Starmaler hat Schwierigkeiten, einen guten Platz in einem Restaurant zu bekommen**

Basquiat hört Jazz, Bebop, Bach. Er scratcht in Clubs, tritt mit seiner experimentellen Band Gray auf, er malt. 1982 ist er als jüngster Künstler auf der Documenta in Kassel zu sehen. Seine Bilder hängen neben Werken von Josef Beuys, Anselm Kiefer, Gerhard Richter und Cy Twombly. Keith Haring, Madonna, Debbie Harry und der Galerist Bruno Bischoffberger zählen zu seinen Förderern, Andy Warhol und Francesco Clemente sind seine Freunde.

Doch noch auf dem Höhepunkt seines schnellen Erfolgs wird er, der farbige Starmaler, Schwierigkeiten haben, einen guten Platz in einem Restaurant zu bekommen.

Die Intensität und Widersprüchlichkeit seines Alltags spiegelt sich in jedem Pinselstrich: Rohe Formen, krachende Farben, ein heftiger Duktus und die Coolheit eines Jugendgangführers machen den Autodidakten, der sich in keine Strömung pressen lassen will, zum Postexpressionisten, Postmodernisten und Konzeptkünstler.

Mit 27 Jahren stirbt Basquiat an einer Überdosis Heroin. Sein Werk umfasst zu

diesem Zeitpunkt rund 1.000 Gemälde, über 2.000 Zeichnungen, daneben Helme, Türen, Fenster – und bemalte Kleidungsstücke seiner Freundinnen.

**Der Konzeptkünstler**

An Kunst denkt er nicht, wenn er wie im Rausch arbeitet, sondern an das Leben. Buchstaben, Fratzen, Wortfetzen, Kippen, Staub und geometrische Formen setzt er zu Assoziationsgebilden zusammen. Seine Bilder spielen mit Religion und Sakrileg zugleich.

Basquiat ist ein Ausdruckskünstler, der kreativ sein muss, um sich in der Realität zurecht zu finden, einer, der Superstar sein will, aber nicht das Maskottchen einer Untergrundbewegung. Einer, der die Malerei immer wieder aufgeben will, um damit auch die unerträgliche Sensibilität loszuwerden, die ihn großartig macht.

Gelungen lotst die Schau durch enge schwarze Gänge chronologisch vom SoHo-Sprayer bis zum Durchbruch mit der Sammelausstellung „New York/New Wave“ im Jahr 1981. Die 15 Bilder, die Basquiat für diese Schau schuf, hängt die Schirn, wie er es selbst damals machte, in ungewöhnliche Höhen, viel zu hoch, viel zu tief. Und liegt damit goldrichtig, indem sie dem Künstler folgt. Ein anschließender Raum ist der Freundschaft mit Andy Warhol gewidmet, ihren wechselseitigen Fotografien und schnell hingeworfenen Porträts.

Zwei weitere Räume geben dem Besucher Gelegenheit, Anspielungen auf Enzyklopädie und Kunstgeschichte zu enträtseln. In der Mitte zeigt eine Vitrine seine Skizzenbücher. In ihnen wird das atemlose, knochencoole Wesen dieses Künstlers, dieses Mannes besonders greifbar.

Happiness, diese amerikanische Version deutscher Gemütsruhe, unter der man sich zusammenrollen kann wie unter einem leicht klammen Federbett, war nichts für Basquiat. Lieber schläft er im Pappkarton. Im Park. Im Regen. Basquiat will mehr sein als nur ein aufgewärmter Toter – und ist dabei erfolgreich.

**Bis 27. Mai**, Schirn Kunsthalle Frankfurt am Main, Katalog (Prestel Verlag) 49,90 Euro

Anzeige

**DIE NEUE KONZERTREIHE IM THEATERHAUS**

**KLASSIK?  
KLASSIK!**



22.4.18 Pianotopia

23.6.18 Das StegreifOrchester – 26.10.18 Passo Avanti

15.11.18 Winterreise staged – 6.12.18 Iiro Rantala & Galatea Quartett



www.THEATERHAUS.com, Siemensstr. 11, 70469 Stuttgart